# Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Nro. 20.

Redakteur und Verleger C. Poimpejus. Sonnabend, den 16. Mai 1835.



## Die Zerstörung der Götzen durch Mieczyslaus.

(Beschluß.)

Aus den Schlupfwinkeln des Waldes (sagt ein berühmter Geschichtschreiber) kam das Christenthum in die bewohnten Gegenden, und zeigte sich endlich am Hofe.

Auf das Zureden dieser Christen verläßt Mieczyslaus, der Hoffnung auf männliche Nachfolger beraubt, seine erste Gemahlin, und erhebt an deren Stelle, nach dem Rathe der Senatoren, Dąbrówka, eine Jungfrau christlichen Glaubens und Tochter Boleslaus I., Herzogs von Böhmen, zu dem Range seiner Gemahlin.

Dąbrówka kommt nach Polen in Begleitung vieler slavischen Priester, um dem Volke den Glauben in vaterländischer Sprache zu verkündigen. Dlugosz erzählt, daß die Taufe zugleich mit der Hochzeit den 5. März 965, an dem Sonntage der 4. Fastenwoche, Statt fand, an welchem Tage viele vornehme Polen, absichtlich hierzu berufen, mit dem Monarchen zu gleicher Zeit die Taufe annahmen. Die Geschichte Böhmens hingegen erzählt, daß Mieczyslaus das Sakrament aus den Händen Bohowid's, eines böhmischen Priesters, empfing, und daß sein Pathe Dobieslaw Persztyn, einer von den mährischen Edelleuten war, der in dem Amte eines Hofmarschalls, mit Dąbrówka nach Gnesen kam.

Dieser Feierlichkeit ging ein von dem Monarchen im ganzen Reiche erlassener Befehl voran, daß alle Götzen aus ihren Tempeln zerstört und durch Feuer vernichtet werden sollten. Man hob alsobald alle zu Ehren der Götzen eingeführte Ceremonien, Spiele und Feste auf. Die Strenge wurde selbst auf Personen ausgedehnt; da nicht bloß der heidnischen Geistlichkeit, den Wahrsagern, Schwarzkünstlern, so wie andern Hexenmeistern dieser Art verboten wurde, sich mit verführerischen Possen zu beschäftigen, sondern auch jedem Bürger wurde bei Todesstrafe und Verlust des Eigenthums befohlen, die Taufe anzunehmen. Und da sich fast in allen bedeutenden Städten Götzen mit ihren Altären und den ihnen geweihten Hainen befanden, und es dem Könige schien, daß die erlassenen Befehle bei dem, zu den alten Opfern gewöhnten Volke, nur zu saumselige Wirkung hervorbrächte, so bestimmte Mieczyslaus den 7. März, an welchem alle Landleute und Stadt-

bürger, sämmtliche Bildsaulen zertrümmern, und in's Wasser versenken sollten.

Es wurde dem Fürsten Genüge geleistet, und die Erinnerung jenes alterthümlichen Zerstörens der heidnischen Götter, kam bis auf die Zeit der Jagielloner. Denn Dlugosz schreibt, daß er selbst Zeuge war († 1480), wie man in Dörfern und einigen Städten den Götzen Mars (Ceres) u. a. m., auf Stangen gesteckt, oder auf Schlitten gelegt, mit kläglichem und ängstlichem Gesange umhertrug, und alsdann in einen Sumpf oder Fluß warf, und eilig nach Hause ging.

Zur Begründung der angenommenen Religion in dem neubekehrten Lande, bedurfte es geschickter Männer, zur Belehrung der Einwohner und wegen des späterhin schon offenbaren und fortdauernden Bekenntnisses dieses Glaubens.

Endlich stiftete Mieczyslaus 9 Kirchen in verschiedenen Städten seines Reiches, in Gnesen, in Krakau, in Posen, in Kruszwic u. s. w., die er mit verschiedenen Geräthen und Einkünften versorgte.

Zur Besetzung der neubegründeten Stifte wurden gelehrte und fromme Männer, theils aus Italien, theils aus Deutschland berufen. Ueber den Eifer in den ersten Thaten des angenommenen Glaubens, giebt die Geschichte der Nation Zeugniß.

Der Sonntags in der Kirche versammelte Adel hatte zur Gewohnheit, sobald der Priester zur Zeit der Messe das Evangelium zu lesen begann, das Schwerdt zur Hälfte aus der Scheide zu ziehen, gleichsam zum Zeichen der Bereitwilligkeit zur Vertheidigung des Glaubens.

---

# Der Flötenspieler,

## oder: so kommen die Deutschen nach Siebenbürgen.

### Eine Legende.

Im Jahre 1234 wurden die Einwohner von Haneln, einer Stadt in Niedersachsen, von einer unermeßlichen Menge Ratten und Mäusen geplagt, so daß ihnen nicht ein Halm übrig blieb, der nicht von diesen kleinen Ungeheuern benagt worden wäre. Setzte man sich zu Tische, so währte es nicht lange, daß sich eine zahlreiche Menge dieser vierfüßigen Gäste einfand, um den Leutchen die Speisen vor der Nase wegzuschnappen; ging man Abends nach des Tages Hitze und Arbeit zur Ruhe, so war es nichts Ungewöhnliches, ganze Rattenfamilien heerdenweise schon auf und in den Betten ganz gemächlich ruhen zu sehen. Während nun der Magistrat und die Bürger alle Mittel versuchten, sich von dieser grausamen Plage zu befreien, während sie Tag und Nacht berathschlagten und sich bald den Kopf darüber zerbrachen, zog eines Abends zu dem untern Thore von Hameln ein seltsamer fremder Mann, von sehr hohem Wuchse und finsterm, abschreckendem Aeußeren, in das Städtchen ein. Er ging wie ein Zigeuner einher, hatte ein schwarzes und rothes Wamms an und trug an seiner Seite einen großen Sack, aus welchem zwei Flöten hervorragten.

Am andern Morgen ließ er sich beim Magistrat von Hameln melden, sagte, daß er die Noth der Stadt kenne und gekommen wäre, sie von ihrer Plage zu befreien und alle Ratten und Mäuse aus der Stadt zu verjagen, wenn man ihm eine Belohnung von dreihundert Goldthalern zusichere.

Sein Anerbieten wurde dankbar angenommen und ihm Alles versprochen, was er nur verlangte. Bald darauf zog er aus seiner Tasche eine schwarze Flöte und entlockte ihr seltsame, fürchterliche Töne.

Nicht eine Sekunde währte es, so kamen alle Ratten und Mäuse, welche sich in den Häusern, unter den Dächern, in den Gärten und auf den Straßen befanden, durch die ohrenzerreißende Musik wie bezaubert,*) schaarenweise herbeigesprungen, sammelten sich lärmend, quitschend und pfeifend um den sonderbaren Fremden und folgten seinen Schritten. Er aber nahm seinen Weg nach der Weser, in die er, ohne die Fluthen zu scheuen, sich stürzte, und ihm nach alle Ratten und Mäuse, welche ihre Liebe zur Musik durch den Tod in den Wellen büßen mußten.

Die Stadt war befreit.

Als nun der Fremde sein Versprechen so lobenswerth ausgeführt, trat er stolz und zuversichtlich in die Rathsstube von Hameln und forderte von dem versammelten Magistrate seinen versprochenen Lohn. Allein ohne die Gefahr zu bedenken, einen Mann zu erzürnen,

*) Noch ist jetzt in Deutschland das Sprichwort allgemein, daß schlechte Musik Ratten und Mäuse hervorbringe.

der so eben deutliche Beweise seiner übernatürlichen Macht gegeben hatte, behauptete der Magistrat nur 300 Silberthaler bedingt zu haben.

Der Flötenspieler lächelte mit verächtlicher Miene, erklärte, die gebotene Summe nicht annehmen zu können und drohte mit ernster Ruhe, sich hart zu rächen, wenn man ihn nicht befriedige.

Aber der Magistrat und die Bürger lachten über seine Drohungen und spotteten seiner.

Am andern Morgen erschien der Fremde in rother Kleidung, scharlachrothem Hut mit einer rothen Feder und rothen Halbstiefeln; sein Ansehen war noch fürchterlicher als vorher und schreckte die undankbaren Bürger nicht wenig.

Er durchzog wiederum die Stadt, und blies auf einer andern Flöte, deren Töne diesmal aber so lockend, so süß, von solcher Zauberkraft waren, daß sich alle Kinder der Stadt vom 4ten bis 12ten Jahre um ihn versammelten und ihm freiwillig folgten, ohne daß es den Eltern möglich war, sie abzuhalten oder ihnen zu folgen.

Mitten unter den Wehklagen der Mütter und den Verwünschungen der Väter führte der Räthselhafte die Kinder aus der bestürzten Stadt und nahm sie mit sich in die geräumige Höhle eines Berges.

Die Kinder aber und den Zauberer sah kein menschliches Auge in Hameln wieder.

---

Eine lateinische Inschrift über einem Thore der Stadt Hameln bezeugt, daß im Jahre 1234 ein Zauberer den Einwohnern 1300 Kinder raubte, und sie unter den Coppenberg führte; in einem Kirchenfenster der Stadt aber ist die ganze Scene in Glas gemalt dargestellt. — In den Annalen von Siebenbürgen dagegen liest man, daß in demselben oben angeführten Jahre, eine große Anzahl Kinder, deren Sprache man nicht verstand, in diesem Lande erschienen, sich daselbst niederließen und sich einbürgerten, so daß noch jetzt in diesem Distrikte der niedersächsische Dialekt gangbar ist. — V. Kölbel.

---

# Miscellen.

—

Der üppige seelenvolle Fandango der Spanier war, der begeisternden Macht wegen, die er auf die Gemüther des Volks ausübt, dem päpstlichen Hofe ein Gegenstand ernstlicher Besorgniß geworden, und man beschloß, ihn zu interdicitiren. Das Consistorium war versammelt und man war eben im Begriff, den Bannfluch über den ruchlosen Tanz auszusprechen, als einer von den Cardinälen die Bemerkung machte, daß kein Angeklagter ungehört verdammt werden könne; das Collegium theilt diese Ansicht, und alsbald wird ein jugendfrisches spanisches Paar vor die Schranken citirt, das unter musikalischer Begleitung alle Grazien des Fandago vor den greisen Richtern entwickelt. Die Strenge der geistlichen Archonten hält diesen Beweis nicht aus. Die heiligen Falten verschwinden von ihrem Antlitz, sie erheben sich von ihren Sitzen, ihre Kniee und Arme bekommen ihre Jugendkraft wieder, das Tribunal wird ein Tanzsaal, und der Fandango ist gerettet. (Michaelis.)

---

In der Lebensbeschreibung des edelmüthigen Herzog Leopolds von Braunschweig, von E. W. Spieker, findet sich folgende Anekdote von einem jungen Israeliten, Jakob Levin, aus Frankfurt, der in Koppenhagen einen Kleinhandel angelegt hatte, und dort von den andern Juden so viel Ungemach erdulden mußte, daß sie ihn sogar aus der Stadt entfernen wollten. In einem rührenden Briefe klagte der Verfolgte den Eltern, die er schon oft mit namhaften Summen unterstützt hatte, seine Noth und schloß sein Schreiben mit folgenden Worten: „Es giebt nur noch ein Mittel, mich und meinen Handel in Koppenhagen zu sichern. Es ist freilich unfehlbar, aber ich darf wohl auf eine so große Gnade nicht rechnen. Die Königin von Dänemark ist die Tante ihres menschenfreundlichen Herzogs von Leopold. Könnte ich von diesem huldreichen Fürsten eine Fürbitte erhalten, so würde ich wohl gegen die Verfolgungen unserer Glaubensgenossen geschützt werden.“ Vertrauungsvoll geht der Vater, ein ehrwürdiger Greis, mit diesem Schreiben zum Herzog, wird sogleich vorgelassen und schüttet sein bekümmertes Herz vor dem theilnehmenden Menschenfreunde aus. Dieser ertheilt die Antwort: „ich werde ihm das Empfehlungsschreiben eigenhändig aufsetzen; nur heute ist mirs nicht möglich, da ich dringende Regimentsgeschäfte abzumachen habe.“ Hocherfreut kehrt der getröstete Vater zurück. In der Abenddämmerung klopfte es an die Thür der armen Familie. Der Alte öffnet und erblickt mit freudigem Staunen den Herzog Leopold, der zu ihm sagt: „ich bringe euch, mein lieber Mann, den Brief noch heute, da meine Geschäfte früher beendet worden sind, als ich glaubte. Schreibt eurem Sohne gleich und sagt ihm, er möchte diesen Brief ja selbst der Königin überreichen.“ „Edelster Fürst,“ erwiederte der hocherfreute Greis, „Gott mags Ihnen lohnen, was Sie an mir armen Manne und meinem Kinde thun; allein für heute ist es zu spät, an meinen

Sohn zu schreiben. In einer halben Stunde geht die Post ab, und man nimmt jetzt schon keinen Brief mehr an.“ „Seyd außer Sorgen, lieber Alter, von mir nehmen sie ihn noch; schreibt nur geschwind. Ich will ihn selbst abgeben, mein Weg führt mich bei der Post vorbei.“ Der Alte mußte sich setzen und schreiben. Während der Zeit unterhielt sich der Fürst auf die leutseligste Weise mit der Frau und trug dann den Brief selbst zur Post. Man öffnete hier recht gern das schon geschlossene Felleisen. Der Brief gelangte glücklich an den jungen Levin, der sogleich auf das Schloß eilte, sein Empfehlungsschreiben in tiefer Demuth überreichte und seine Bitte mit dem besten Erfolge gekrönt sah.

---

# Der Stelzfuss.

Im Pachterhof, am Lindenbaum,
Saß Walter, ein Soldat,
Der eben heut, nach Jahresraum,
Sein Heimath=Dorf betrat.
Er sprach von manchem heißen Kampf'
Und Flinten= und Kanonendampf.

Neugierig spitzt bei jedem Sieg
Der Pächter Kunz sein Ohr;
Doch aus Luisens Busen stieg
Manch' leises Ach empor;
Sie war des Alten einz'ges Kind,
Und jung und hold, und gut gesinnt.

„Ach,“ seufzte sie, „habt ihr den Sohn
Des Küsters nicht gekannt,
Der bei dem dritten Bataillon
Der Landwehr, glaub' ich, stand?
Der arme Fritz — Gott sey's geklagt —
Denkt nur: man hat ihn todt gesagt!“

Der junge Kriegsmann sah geschwind
Dem Mädel in's Gesicht,
Und sprach: „Getrost, mein schönes Kind,
So übel steht es nicht!
Er lebt, allein“ — „Er lebt? und doch —
Heraus damit, was wißt Ihr noch?“ —

„Wie schmerzt's mich, daß ich's sagen muß,
Doch seht, im Kriegsgewühl
Kam Mancher schon um Arm und Fuß,
Wenn er nicht kämpfend fiel.
Wie, wenn nun Eurem Bräutigam
Das rechte Bein ein Streifschuß nahm!“ —

„Gott!“ schrie das Mädchen laut und rang
Sich wund die Hände schier,
Und ach! ein Strom von Thränen drang
Aus beiden Augen ihr.
„Wo ist er, wo? o sagt es mir,
Ist er noch weit? Vielleicht gar hier?“

Sie rief es kaum, als ein Soldat
Auf seinem Stelzfuß sich
Erschöpft vom langen Reisepfad,
Herein in's Hofthor schlich.
Erstaunt rief Walter: „Ei, potz Blitz!
Es ist, mein Seel', der alte Fritz!“

„Ja,“ schrie das Mädchen, „'s ist sein Gang,
Sein Blick!“ — und unbewußt
Lag sie in süßem Sehnsuchtdrang
An des Geliebten Brust.
„Nun ende jede Qual und Noth,
Dein, Dein auf ewig, bis zum Tod!“ —

Doch los riß Fritz sich mit Gewalt,
Und sah mit düstrem Sinn
Bald die Geliebte an, und bald
Auf seinen Stelzfuß hin;
Als spräch' er: sonst so rüstig, ach!
Und nun ein Krüppel, lahm und schwach!

Starr sah die Braut ihm in's Gesicht,
Und rief: „Gesteh' mir's frei,
Du zweifelst, guter Fritz, doch nicht
An meiner Lieb' und Treu'?
Weil leider — ja, weil im Gefecht —
Nun sag', o sage, hab' ich Recht?“

Fritz senkte schweigend seinen Blick;
„O banne diesen Schmerz!
Das Beste blieb mir ja zurück,
Dein treues, bied'res Herz;
Drum lieb' ich heiß, wie ehmals, dich,
Nun Fritz, was willst du mehr noch, sprich?“

„Verzeihung, daß ich dich betrog,
Dich, die ich mir erkohr!“
Rief jener, und der Stelzfuß flog
Hoch in die Luft empor!
„„Der Pfiff war artig ausgedacht!““
Sprach Kunz, und lacht aus Leibesmacht.

Luise schoß jetzt wie ein Blitz,
Auf den Geliebten zu,
Und rief: „du böser, böser Fritz,
Mich täuschen konntest du?
Und Ihr auch, Walter? loser Wicht,
Nein, ich vergebs euch nicht!“

---

# Carlos und Anita.

Der Dreimaster „San Pablo" befand sich in der Meerenge von Gibraltar. Von schwachem Winde getrieben, hatte er alle Segel beigesetzt. Er kam von Peru und begab sich nach Lissabon unter englischer Flagge, von dem Bruche zwischen England und Frankreich nicht unterrichtet.

In der Kajüte des Kapitains befanden sich Don Carlos Toskano mit seiner Gattin, ein reicher Kaufmann aus Lima, welcher den San Pablo zu Calao gemiethet hatte.

Man erkannte die Kajüte nicht wieder, so viel Luxus und Eleganz hatte Don Carlos darin entfaltet. Die nackten grauen Wände wurden durch eine reiche Draperie bekleidet, welche, über den Fenstern sich theilend, in gefälligen Falten herabfiel. Der Boden war mit Matten von Lima bedeckt, aus feinem weißen Stroh geflochten, und mit geschmackvollen Mustern in hellen Farben geziert. Ringsumher standen, in Gefäßen von rothem polirten Akazholz, Camellien, mexikanischer Carmin und breitblättriger Caktus. In einer schönen Valière von silbernem Flechtwerk schwangen sich Bengali's mit grünem Kopf und purpurnen goldgesäumten Flügeln, niedliche langschwänzigte Papageyen von Portorico, ganz blau, mit oranger Krone, und einem Schnabel, so schwarz wie Ebenholz.

Die Luft war warm und würzig, der Himmel rein, das Meer prachtvoll, und ohne das leichte Wogen des Fahrzeuges hätte man glauben können, auf festem Lande zu seyn. Auf einem reichen Divan sitzend, lächelte Carlos seiner Gattin zu, die eine Guitarre in der Hand hielt, auf der sie so eben gespielt hatte.

„Bravo! bravo! meine Anita," rief er aus, „nie ist die Liebe besser besungen worden!"

„Weil man sie nie inniger empfand, mein Engel."

„Ja, und für ewig," sagte Carlos.

„Für das Leben," ergänzte Anita.

Ihre Lippen begegneten sich, und krampfhaft preßte er sie an sich.

Die Guitarre fiel nieder zu ihren Füßen und gab einen sanften, wohlklingenden Ton von sich, wie der letzte Hauch einer Orgel.

Carlos sah seine Frau mit jenem Blicke an, der zum Herzen dringt, und der die Liebe zittern macht. Von dem glühenden Blicke durchdrungen, murmelte sie, indem sie die Augen schloß, „schone mich, mein Carlos!"

Dann glitt sie sanft zu den Füßen des geliebten Gatten nieder, ihre Hände falteten sich und ihr Haupt ruhte auf seinen Knieen, so daß ihr schönes, doch blasses Gesicht durch ihre schwarzen Haare wie mit einem Schleier bedeckt wurde. Nur ihre Augen funkelten durch die Hülle, wie ein Stern, der hinter lichten Wolken hervordringt.

„Und sie gehört mir," sagte Carlos, „mir allein und für immer, für ewig, denn wir werden mit einander alt werden; Furchen werden auch auf dieser glatten sammtweichen Stirn sich ziehen, und diese schwarzen Ringellocken werden sich zum Silberscheine färben," sagte er, indem er mit der Hand über das Haar Anita's fuhr. „Als alte, alte Großmutter wird sie an einem schönen Herbstabende, umgeben von ihren Enkeln, erlöschen und ihre letzten Worte werden seyn: Ich komme zu Dir, mein Carlos.

„Ja, denn ich werde vor ihr sterben; aber welch eine entzückende Zukunft liegt noch dazwischen! Wie herrliche Tage! Jung und gesund, reich, glücklich durch ein reines Gewissen und durch die Erinnerung an einige Wohlthaten, werden wir unser schönes Andalusien wieder sehen, Cordova und dessen Alhambra, mit seinem vergoldeten Mosaik, seinen gothischen Thoren; unsre schöne Villa mit den duftenden Orangenhainen, seinen Bassin's von weißem Marmor mit klarem, frischem Wasser."

„Und mein Vater — und das Haus, in dem ich geboren wurde, und die grünen Jalousieen die ich so oft emporzog, wenn Du vorbeigingst — und die Kirche von San Juan, wo Du, während ich betend kniete, mir zum ersten Male in das Ohr flüstertest: „Meine Anita, ich liebe Dich, sieh ob die Jungfrau mich beschützt?" In dem Augenblicke, wo Du mir sagtest: „Ich liebe Dich," bat ich um Deine Liebe, indem ich unserer lieben Frau eine neuntägige Andacht gelobte."

So sprach Anita, denn ihr Gatte hatte aufgehört, laut zu denken.

„Höre, mein Carlos," seufzte sie, „schwöre mir, mein Engel, daß wir nach zwanzig Jahren unserer lieben Frau wieder eine neuntägige Andacht weihen wollen, weil sie uns in den Stand setzte, unsere Verbindung zu vollenden."

„Ich schwöre es Dir, Seele meines Lebens, denn nach zwanzig Jahren werden wir noch jung seyn in Liebe und Glück."

„Ja, unsre Zukunft ist so lachend, so rein, daß —

Sie konnte nicht enden, denn eine Kugel, welche sausend durch das Hintertheil des Schiffs herein flog,

zerschmetterte ihr den Kopf, riß Carlos auseinander und zerbrach die Volière. — — —

Welch ein Glück für die Bengali's und Papageyen! mit lustigem Flügelschlage eilten sie durch das Fenster der goldenen Freiheit entgegen.

---

# Was ist das Leben?

1.

Was ist das Leben? — Ein Theater, sagt Shakespeare, und die Menschen sind Schauspieler und Zuschauer zugleich. Sie kommen und gehen; man applaudirt und pfeift. Wiege und Grab, die erste und letzte Scene des Stücks, sind auch die Hauptscenen desselben. Der Knabe, der Schnecken-träg zur Schule geschlichen, er wird ein Jüngling, er seufzt wie ein Ofen und macht Verse auf seiner Liebsten Brauen; er stürmt in den Krieg, den Ruhm bis in die Feuerschlünde des Geschützes verfolgend; verwundet kehrt er zurück, in den Falten des Amtskleides, was er suchte, zu finden. Immer hofft er's gefunden zu haben, immer ist es das Rechte nicht. Da sargt der Greis seine Hoffnungen ein; legt sich mit ihnen in's Grab und — der Vorhang fällt.

2.

Was ist das Leben? — Eine Uhr, die nie zu rechter Zeit die rechte Stunde zeigt und nur richtig geht, wenn sie — steht.

3.

Was ist das Leben? — Ein schönes Lied, dessen Worte wir vergaßen, als wir geboren wurden.

4.

Was ist das Leben? — Ein Tanz. — Ein Walzer von Strauß. Die Introduktion beginnt, die Paare treten an, und von des Meisters Zaubertönen getragen, schweben sie leicht durch alle Himmel der Freude und sinken, wenn die letzten Accorde in leisen Schwingungen verhallen, erschöpft zusammen, und der Tod steht hinter dem Stuhle als aufmerksamer Markör und präsentirt die Limonade, und mit brennenden Lippen schlürfen die Armen den letzten Labetrunk. Manche blieben im Takt, Manche sind gar nicht hineingekommen. Diese waren zu schnell, Jene zu langsam; Liebe ließ die Einen sich finden, kalte Convenienz die Andern; thut nichts, sie haben doch getanzt. Die Musik verstummt; die Paare treten ab; der Ball ist aus — Ja das Leben ist ein Tanz! —

5.

Was ist das Leben? — Ein Stück Thon, aus dem eine Venus Amathusia und ein Nachtgeschirr sich bilden lassen.

6.

Was ist das Leben? — Ein Epigramm, an dessen Stachel wir langsam verbluten.

7.

Was ist das Leben? — Eine Pastete, sagt Saphir der Einzige, und zwar eine Riesenpastete, wie sie die englischen Gastwirthe jährlich zur Neujahrszeit den eben anwesenden Matrosen vorsetzen, die der Mensch stets fleißig aushöhlt, und in ihren Eingeweiden mit Messer und Gabel herumwühlt, um von ihr zu leben; wir leben von dieser Pastete und sterben für diese Pastete. Je älter der Mensch wird, desto weniger gräbt er aus dieser Pastete heraus, und desto mehr gräbt er in sie hinein. Nach und nach füllt der Mensch diese große runde Pastete mit Allem, was ihm lieb und theuer war, und am Ende, wenn er all' sein Gut und Herzeleid darin hat, steigt er selbst auch noch hinein, und der Pastetendeckel fällt zu.

8.

Was ist das Leben? — Eine Lotterie voll Nieten; mit dem letzten Loose zieht man den besten Gewinn.

9.

Was ist das Leben? — Ein Räthselalmanach; aber der Schlüssel dazu findet sich nimmer.

---

# Gemischtes.

Seiden- und andere Modenwaaren haben fast durchgängig französische Benennungen. Diese sind den Frauen die liebsten Vokabeln zum Auswendiglernen und täglich müssen ihre Männer sie ihnen abhören.

---

Außer Angely's „sieben Mädchen in Uniform" giebt es auch noch „tausend Mädchen in Uniformen" — verliebt. —

Seine „Klatschereien" werden sich nie des Beifalls eines größeren Publikums erfreuen, weil sie hier weit mannigfaltiger als dort zu finden sind.

Was aber seinen „Paris in Pommern" anbelangt, so handelt sich's hier nur um geringfügige Sachen, wogegen das militairische Schauspiel: „die Pommern in Paris," größere Epoche und eine glänzende Einnahme gemacht hat.

---

Die großartigste Vorstellung in einem Theater ist wohl unstreitig die der — „Kulissen." — Wer aber erst in diese eindringt, der findet, daß die Schauspieler hier am natürlichsten ihre Rollen spielen und sogar sich oft untereinander selbst — beklatschen. —

---

# Das leere Haus.

Ein hier allabendlich gewordenes Nachtstück.

—

Leer, ach leer ist jede Stätte,
Man siehet fast nur Freibillette;
An dem Guckloch der Gardiene
Stehn die Künstler da und schauen,
Blaß vor Schrecken und vor Grauen,
In das leere Haus hinein.

Ach! und mit noch größerem Jammer schaut der Direktor in die leere Kasse. Abend vor Abend, wenn gespielt wird, hofft er, daß es besser kommen werde, sehnsuchtsvoll sitzt er in seinem kleinen Häuschen, nach dem Eingange hinschauend:

Da öffnet sich der weite Zwinger
Und herein mit gewaltigem Schritt
Ein Polizeicommissarius tritt!

„Mein bester Herr! Sie sollen Ordnung halten; aber wo Nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren; da drinnen giebt es Nichts zu halten, auch ich kann Nichts halten, weil ich Nichts in die Hand bekomme; ja, ich werde bald nicht mehr wissen, was ich von dem Posener Publikum halten soll? Die Physik stellt den Grundsatz auf, daß in der Natur ein **horror vacui** sey, ein Abscheu vor dem Leeren; warum muß mein Abscheu davor jeden Abend größer werden? und doch will das Publikum sich gar nicht bequemen, den Gesetzen der Natur zu folgen und läßt mir mein Haus so leer!"

Er zählt die Häupter — der Billette
Und ach! ihm fehlt kein theures Haupt!

Das Publikum folgt dem Rufe der Natur, es hört die Sänger der Wälder und Fluren gratis und giebt dabei höchstens 1 Sgr. für ein Glas Bier aus; es belustigt sich an dem Spiele der sich wiegenden Aeste und schaukelnden Blüthen und neckenden Schmetterlinge, deren Spiel so natürlich ist, daß selbst Herr X. keinen dummen Jungen natürlicher darzustellen im Stande wäre. — Das freie Schauspiel der Natur zieht Jung und Alt hinaus, darum zieht keine Macht sie zu dem Schauspiele hinein, wo sie bezahlen müssen. Selbst wenn die gefeierte Sängerin, Mad. Holland-Kainz, auftritt, sieht der Direktor keine volle Kasse:

„keine, keine, keine!" (Don Carlos.)

„Nein! so kann es nicht mehr bleiben,
Wie sie's jetzo mit mir treiben!"
(D. Alpenkönig u. d. Menschenfeind.)

„Wo soll ich — geschlagener Mann! — meine Rechnung finden?"

„Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!"
(Wilhelm Tell.)

Ja, der Himmel muß helfen!

Himmel! hast Du keine Blitze mehr?

Laß es regnen, daß sie sich flüchten in das freundliche Haus, wo ihnen der Genüsse so viele geboten werden. Wohl selten wird ein Direktor mit geringen Mitteln so viel leisten, als unser Herr Vogt! Es ist daher Pflicht, das Publikum aufzurufen, ihm in seinem regen Eifer, in seinem unermüdlichen Bestreben, das Neueste und Beste aufzuführen, und so viel es geht, gute Schauspieler heranzuziehen, mehr an die Hand zu gehn, als es seit einiger Zeit geschieht. Wir wünschen und hoffen, daß es bald geschehen werde und rufen ihm daher lustig zu:

„'s wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn!"

Möge er uns bald darauf erwiedern:

„Das weite Haus faßt kaum die Zahl der Gäste
Die jubelnd strömen zu Thaliens Feste." —

Attila.

---

## (Eingesandt.)

Die am 11. d. M. im Saale des Logengebäudes stattgehabte musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung ist im vollen Sinne des Wortes glänzend und zur allgemeinen Zufriedenheit der Anwesenden ausgefallen. Herr Wiedermann zeichnete sich vollkommen in allen Gesang-Piecen aus und erntete vielen Beifall. — Mad. Wiedermann und Mad. Heinisch haben auch mit ihren vorgetragenen Gedichten sehr angesprochen und verschönerten das Ganze durch ihre angenehme Mitwirkung. — Die große Phantasie für's Pianoforte, von Hummel, wie auch in der zweiten Abtheilung die freie Phantasie, beide vorgetragen von dem Königl. Kammermusikus Herrn Töche, sind von demselben mit der ausgezeichnetsten Präzision und meisterhafter Fertigkeit ausgeführt worden. Das herrliche Spiel dieses Künstlers wurde mit vielem Wohlgefallen aufgenommen. Wir hoffen, den Herrn Töche noch

öfters öffentlich zu hören, da er jetzt hier ansässig ist und Unterricht im Pianoforte und Gesange ertheilt.

— r.

# Räthsel.

Ich armer unglücksel'ger Schelm!
Ich aß und trank, ich schlief und wachte
Mit Waffen, Panzerhemd und Helm;
Da kam ein Petrus, eh' ich's dachte,
Und störte meiner Freiheit Glück,
So gut ich auch mich zog zurück.
Man schlug mich freilich nicht in Fesseln,
Allein gefangen blieb ich doch!
Man warf mich auf ein Bett von Nesseln,
Wo alles durcheinander kroch.
Für eines Festes lust'ge Stunde
Ward ich nun leider auserwählt,
Zum Ritter einer Tafelrunde,
Und gleichen Rittern zugezählt.
Geblendet nie von eines Ruhmes
Betrüglich hellem Irrlichtschein,
Ach! mußt' ich doch des Märtyrthumes
Grausamsten Tode selbst mich weih'n,
Und mit unsäglich heißen Qualen
Für unverlangten Purpur zahlen.
Mit meiner eignen Waffe schnitt
Die Parze ab den Lebensfaden,
Allein es zehren keine Maden
An meinem armen Leichnam mit.
Du suchst umsonst nach meinem Herzen,
Doch schaust Du recht in mich hinein,
So triffst Du wohl auf einen Stein:
Nur meine nicht, daß ich für Schmerzen
Drum unempfindlich müsse seyn.

# Stadt-Theater.

Sonnabend, den 16. Mai: „Die schöne Müllerin.“ Komische Oper in zwei Akten, nach dem Italiänischen. Musik von Paisiello. Röschen — Mad. Holland-Kainz, als Gast.

Sonntag, den 17. Mai: „Das Käthchen von Heilbronn.“ Großes romantisches Ritterschauspiel in fünf Akten und einem Vorspiel. Nach Heinrich v. Kleist, von Fr. v. Holbein. Käthchen — Dem. Heinemann.

## Geburten.

Judenschaft: 7. Mai. Kaufm. Pincus Wolffsohn einen Sohn, Kaskel. — 10. Schneidermstr. Levin Jessel eine Tochter, Malwine. — Schlossermstr. Adolph Skamper eine T., Julie. — 11. Pferdemäkler Leib Gracyże einen S., Leiser. — 12. Glasermstr. Sander Kaul einen S., Raphael. —

## Todesfälle.

Judenschaft: 8. Mai. Wittwe Zygeno Caro. — Moritz, S. des Kaufm. Meyer Neufeld. —

Es sind mir während meines 2¼jährigen Aufenthaltes hieselbst so vielfache Beweise gütigen Wohlwollens zu Theil geworden, daß ich bei meiner bevorstehenden Abreise es für meine heiligste Pflicht halte, meinen verehrten Gönnern und Freunden für die mir erwiesene Huld und Güte, meinen tiefgefühltesten Dank hiermit abzustatten. Das Andenken an Posen wird stets zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Posen, den 16. Mai 1835.

August Heinrich,
Sekretair u. Soufleur am hiesigen Theater.

Von diesem höhern Orts genehmigten Blatte, erscheint jeden Sonnabend eine Nummer in Großquart, einen Bogen stark. Die Pränumeration auf ein Vierteljahr beträgt 15 Sgr. Abnehmer außerhalb Posen zahlen 18 Sgr. Sämmtliche hiesige Buchhandlungen und die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen darauf an. Auswärtige wollen gütigst sich mit Bestellungen an die resp. Postämter oder jede Ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Die resp. Postämter wenden sich ihrerseits an das Königl. Ober-Postamt in Posen, und die auswärtigen Buchhandlungen an irgend eine der hiesigen Buchhandlungen oder an die Mittlersche in Berlin. — Diejenigen, welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden. — Die Herren Interessenten, welche 14 Tage vor Ablauf des Quartals das Blatt nicht abbestellen, werden unbedingt für das nächstfolgende Vierteljahr als Theilnehmer angenommen. — Jede Nummer, einzeln entnommen, kostet 2 Sgr.

Expedition des Posener Stadt- und Landboten,
in Posen, Markt, Nro. 68, im Hause des Hrn. Douchi, Eingang von d. Schulgasse,
täglich Früh von 6 bis Abends 7 Uhr offen.